

**HEYNE
HARD
CORE**

Das Buch

Ry Cooders Geschichten sind lakonisch, und sie klingen manchmal wie ein schwermütiger Blues, wobei jedoch immer auch die komischen Seiten des Lebens zum Vorschein kommen. Cooder erzählt von mexikanischen Volksmusikern, von Parkpropheten, von Hinterhofzahnärzten, Schneidern, Vertretern und Discjockeys und vom Leben und Sterben in den Straßen von Los Angeles in den Vierziger- und Fünfzigerjahren. Er liefert keine geschönte Postkartenansicht der Stadt, es gibt keinen Glamour und keine Hollywoodstars. Seine Protagonisten gehören zu den Vergessenen, die in keiner Chronik auftauchen.

»Die Geschichten wirken wie locker hingeworfene Gitarrenakkorde.« WOZ

Der Autor

Ry Cooder ist Gitarrist. Schon als Teenager spielte er 1967 in der Band von Captain Beefheart und wirkte auf einigen Alben der Rolling Stones mit. Außerdem ist er Sänger, Komponist und einer der wichtigsten Vertreter der amerikanischen Rock- und Rootsmusik. Er veröffentlichte an die dreißig Platten, wurde aber vor allem bekannt durch seine Zusammenarbeit mit internationalen Musikern, insbesondere mit dem Projekt Buena Vista Social Club. Er hat die Soundtracks für mehr als zwanzig Filme komponiert, u. a. für *Paris, Texas* von Wim Wenders.

RY COODER

**IN DEN
STRASSEN
VON
LOS ANGELES**

Aus dem Amerikanischen
übersetzt und mit einem Glossar
versehen von Franz Dobler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe LOS ANGELES STORIES erschien 2011
bei City Lights Books, San Francisco

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette
Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter
sowie unser halbjährlich erscheinendes CORE-Magazin
mit Themen rund um das Hardcore-Universum.

Weitere News unter facebook.com/heyne.hardcore

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 09/2013
Copyright © 2011 by Ry Cooder
Copyright © 2011, 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Paperback-Ausgabe
by Verlag Klaus Bittermann, Edition TIAMAT, Berlin
Umschlaggestaltung: Melville Brand Design GmbH
unter Verwendung eines Fotos von © Julian Müller
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
eISBN 978-3-641-09328-0

www.heyne-hardcore.de

Für Susie, Joachim & Juliette

Inhalt

- 9 Normale Arbeitstage
- 37 Wen kennst du, den ich nicht kenne?
- 75 Das Leben ist nur ein Traum
- 113 Töten Sie mich, bitte!
- 169 Am Ende der Strecke
- 199 Ewig klingelt mein Telefon
- 265 Boogie, Ufos und Gewehre
- 309 Lächeln
- 345 Glossar

Normale Arbeitstage

Ich arbeite für das *Los Angeles Stadtregister*, ein Buch voller Namen, Adressen und Berufsbezeichnungen. Ich bin nur einer von vielen. Unsere Aufgabe ist es, rauszugehen und die Fakten einzusammeln. Dann übernehmen andere Leute unsere Arbeit und füllen damit das Buch. Aber das, was wir machen, ist der wichtige Teil. Los Angeles ist eine große Stadt, und das *Stadtregister* ist ein großes Buch.

»Wie möchten Sie im *Stadtregister* aufgeführt werden?« Ich zeige den Leuten, worum es sich handelt. Sie befürchten, dass man ihnen peinliche Fragen stellt, wie »Haben Sie eine Toilette?« und »Kann ich sie sehen?«. Ich erkläre ihnen, dass sie eintragen lassen können, was sie wollen – den Beruf, den Namen des Ehemanns, den Namen der Ehefrau –, einfache Sachen, gegen die die meisten Leute nichts einzuwenden haben. Den meisten Leuten gefällt es, wenn sie beachtet werden und wenn man ihnen Fragen stellt.

Der Abteilungsleiter meinte, ich hätte die richtige Art und Erscheinung: mittlere Größe, mittleres Alter, dunkles Haar, Brille. Ich wurde eine Woche eingearbeitet, ehe

ich ein Gebiet zugeteilt bekam. Das Buch erscheint jährlich. Meine Bezahlung sind 25 Cent pro Eintrag.

Ich lebe in einem Ein-Zimmer-Apartment auf der Alta Vista, im alten Stadtteil Bunker Hill, und deshalb gehört Bunker Hill zu meinem Gebiet. Das ist mit viel Kletterei verbunden, aber es macht mir Spaß herumzukommen. Für diese Art von Arbeit sind Apartmenthäuser angenehm, und davon gibt's in Bunker Hill eine ganze Menge. Viele ältere Leute leben hier, und ältere Leute haben nichts dagegen, sich ein bisschen Zeit zu nehmen, denn sie müssen nirgendwo hin. Dass ich nicht erwarte, hereingebeten zu werden, macht es den Leuten einfacher. So eine Eintragung ins *Register* ist eine einfache Sache, das ist meine Botschaft.

Ich machte die Bekanntschaft eines gewissen Mr. John Casaroli. Mr. John, wie er genannt wurde, war ein pensionierter Opernsänger und Gesangslehrer. Ich registrierte ihn als *Casaroli, John, Gsg-Lhr, New Grand Hotel 257 Grand Ave.* Es ergab sich, dass wir uns anfreundeten und ich ihn öfter in seinem Apartment besuchte. Eines Abends kam ich dort an und stand vor einer Menge Polizisten und Gaffer, die sich auf dem Gehsteig um etwas drängten, das wie ein Körper aussah. Die Polizei erklärte, dass Mr. John vor wenigen Minuten vom Dach gesprungen und tot war. Sie fragten mich, ob ich ein »Partner« von ihm wäre, und ich erklärte ihnen, dass er mein Freund war und dass er mich zu einem Spaghetti-Abendessen eingeladen hatte. Sie nahmen mich mit ins Polizeipräsidium, und ich wurde eine Stunde lang verhört. Als ich fragte, warum, meinte der Beamte, das sei nur Routine. Dabei erfuhr ich, dass Mr. John ein Testament hinterlas-

sen und mir seinen Plattenspieler und alle Schallplatten und italienischen Gedichtbände vermacht hatte. Die nächsten Abende verbrachte ich damit, alles einen Block weiter in mein Apartment zu schaffen. Und dabei entdeckte ich, dass er bereits ein Exemplar des *Stadtregisters* besaß. Es war ausgehöhlt, und da drin steckten fünftausend Dollar – in Hundertdollarscheinen! Ich hatte noch nicht mal einen Hunderter jemals auch nur gesehen. Ich entschied mich, das Geld zu lassen, wo es war, und meine Anstellung zu behalten. Ich erzählte niemandem etwas, denn da gab's niemand, dem ich's hätte erzählen können. Mr. John war der einzige Freund, den ich gehabt hatte. Aber ich fragte mich – warum sollte ein Mann, ein Italiener, einen Topf Spaghetti kochen und dann vom Dach springen?

Die Schätze von Mr. John machten mein Leben viel interessanter. Ich fing damit an, mir abends Schallplatten anzuhören und Cribari-Rotwein zu trinken, so wie er es getan hatte. Für mich war das eine neue Erfahrung. Dann kam ich auf die Idee, dass ich doch versuchen könnte, Italienisch zu lernen, um die Gedichtbände lesen zu können. Warum nicht? In meinem Haus wohnte eine Italienerin, die ich nur als Cousine Lizzie kannte. Sie war einverstanden, mich für fünfzig Cent die Stunde zu unterrichten. Und ich verzeichnete sie als *Giordano, Lizzie (verw Benito), Nhrn, Alta Vista Apts. 255 Bunker Hill Ave.*

Wir benutzen Abkürzungen für unsere Eintragungen: *Nhrn* für Näherin; *Arb* für Arbeiter; *Bglrn* für Büglerin; *Blchschlssr* für Blechschlosser und so weiter. Doch trotz

der Abkürzungen und obwohl die Buchstaben so klein sind, dass manche Leser ein Vergrößerungsglas benötigen, ist das *Register* riesig. Wir sind angewiesen, auf die Schreibweise der Namen genauestens zu achten. Ich treffe auf Menschen, die kaum eine Schule besucht haben und sich nicht mal sicher sind, wie ihr eigener Name geschrieben wird. In dem Fall muss ich bei Familienmitgliedern oder Nachbarn nachfragen oder es anhand ihrer Post überprüfen, falls sie nichts dagegen haben. Macht mir nichts aus, mir die Zeit zu nehmen; das alles gehört zu meinem Job.

Eines Tages klopfte ich an die Tür von Mr. und Mrs. H. D. Clark, und eine Frau öffnete mir. In der Wohnung schien eine Art Gottesdienst abgehalten zu werden, ich hörte, wie jemand aus der Bibel vorlas. Die Frau hob einen kleinen Kasten vom Boden auf, verpasste mir einen Stoß damit und schrie: »Ihr könnt ihn nicht in Frieden lassen, oder? Er ist tot, aber ihr Bastarde könnt ihn nicht in Frieden lassen!« Sie schlug die Tür zu. Ich nahm den Kasten mit nach Hause und öffnete ihn, es war eine Klarinette. Auf der Innenseite des Deckels war eine Karte befestigt, auf der stand: »Im Verlustfall bitte zurück an Howdy Clark.« Ich sah nach, ob er im *Register* eingetragen war. Er war aufgeführt als *Clarke, Howard D. (Margaret), Msk, New Grand Hotel 257 Grand Ave.* Ich machte mir eine Notiz, dass Margaret Clark mit *Wtw*, der Abkürzung für Witwe, neu registriert werden musste. Aber als ich in der folgenden Woche wieder dort war, um die Schreibweise von Clark zu überprüfen, war sie verzogen, ohne eine neue Adresse zu hinterlassen. Ein alter Italiener, der für eine Umzugsfirma arbeitete, sah, wie ich an den

Briefkästen nachschaute. »Sie ziehen ein, sie ziehen aus«, sagte er.

Von irgendwo hörte ich Musik und stieg die Treppe zur vorderen Veranda hoch. Da saß ein Mann und spielte auf einer Ukulele. Er sah mich und sagte: »Nichts frei.«

»Die Witwe Clark ist ausgezogen«, sagte ich.

»Ich mag's nicht, wenn Cops hier rumhängen.«

»Ich bin kein Cop, auch kein Schuldeneintreiber«, sagte ich. Ich zeigte ihm das Stadtregister-Buch.

»Ein lausiges Buch, das fünfundzwanzig Dollar kostet? Hat doch niemand das Geld, um's dafür rauszuwerfen, aber wirklich niemand.«

Ich musste an Mr. John denken. »Man soll kein Buch nach seinem Umschlag beurteilen«, sagte ich. Aber in gewisser Weise hatte er schon recht. *Das Buch* ist nicht für normale Haushalte gedacht; sondern als Service für Geschäftsleute, wie es offiziell heißt. Ich hatte einmal die Idee gehabt, man könnte es für Hausbesitzer zu einer Ratenzahlung von fünfzig Cent pro Woche anbieten, aber mein Vorgesetzter meinte nur: »Ist nicht machbar, kümmern Sie sich nur um Ihren Job.«

Ich wurde neu eingeteilt und bekam den in der Nähe des L. A.-River gelegenen Bezirk Aliso Flats, oder einfach nur die Flats genannt. Dort leben viele Mexikaner und Russen, die dem molokanischen Glauben angehören. Mexikanische Frauen sind normalerweise zu Hause, und manchmal bekomme ich eine Kleinigkeit zu essen angeboten – was, das weiß man nie. Oft bieten die Frauen eine Mahlzeit zum Verkauf an, um etwas Geld dazuzuverdienen, und ich trage sie dann als »Imbiss« ein. In einigen

Häusern werden möblierte Zimmer vermietet, und das bedeutet, dass ich auch mit den Mietern sprechen muss. In meiner ersten Woche in den Flats schickte mich also eine Hausfrau zum Hinterhaus, in dem ein Mieter wohnte. Ich klopfte, bekam aber keine Antwort. Ich sagte: »Hallo, ich bin vom *Stadtregister*, ich würde Ihnen gern einige Fragen stellen. Es dauert nur fünf Minuten.« Ich hörte ein Radio. Ich klopfte wieder. Ich drückte die Fliegengittertür auf und sah die Füße eines Mannes. Und dann seinen Körper, der in der Küche lag. Blut auf dem Boden und Blut an den Wänden. Die Frau fing zu kreischen an und rannte zurück ins Vorderhaus, und ich musste das Telefon des Nachbarn benutzen, um die Polizei zu verständigen. Auch das gehört zu unserer Ausbildung.

Die Polizisten fragten mich, ob ich den Mann kannte, ob es irgendeine Verbindung zwischen uns gab. Ich zeigte ihnen meine Karte, wie man's uns in der Ausbildung beigebracht hatte. Sie nahmen meinen Namen und meine Adresse auf und sagten, ich dürfe die Stadt nicht verlassen. Ich fragte die Beamten, ob sie nicht ins *Stadtregister* eingetragen werden möchten. »Nicht während der Dienstzeit«, sagten sie. Aber einer gab mir seine Privatadresse und schlug vor, ich solle ihn später anrufen.

Nachdem sich diese Geschichte herumgesprochen hatte, bekam ich Schwierigkeiten in den Flats. Ich belauschte, wie eine Molokanin, Sadie Tolstoy, zu ihrer Freundin sagte: »Er trägt die Namen auf die dunkle Seite.« Und schließlich hörte ich auf, in die Flats zu gehen. Was ich vermisste, war der kleine Chili-Stand auf der Utah Street. Eine Schüssel kostete nur fünfzehn Cent, und es schmeckte sehr gut.

Dank Mr. John kann ich essen, wo's mir passt, doch meistens mache ich mir mein Mittagessen selbst. Pershing Square ist der beste Platz, um dazusitzen und Leute zu beobachten. Da gibt es große schattige Bäume und Blumen und religiöse Eiferer. Eines Tages saß ich gegenüber einer Frau mit verfilzten Haaren, die ganz in Schwarz gekleidet war und bizarre Fingernägel hatte, die so lang waren, dass sie sich wieder zurückbogen. Sie schwang ihre Bibel drohend gegen mich und krächzte: »Falscher Prophet!« Und auch gegen einen anderen Mann, der vorbeiging, erhob sie die Bibel: »Judas!« Der Mann zog den Kopf ein und machte, dass er schnell weiterkam. »Hure von Babylon!«, schrie sie einer Frau in High Heels nach, die einen Kinderwagen schob.

Ich aß mein Schinkensandwich und machte Eintragungen in meinen Tageskalender. Der Mann, der eine Bank weiter saß, sprach mich an. »Was schreiben Sie da? Geschichten von der schmutzigen Sorte, irgendwas Reißerisches?« Ich zeigte ihm das *Stadtregister*. Er war ziemlich alt und ärmlich gekleidet, aber man soll jemanden nicht nach Äußerlichkeiten beurteilen. Er hob die Hand und sagte:

»Finchley mein Name, Hobo mein Beruf, ohne festen Wohnsitz.«

»Das Register verzeichnet diesen Beruf nicht«, antwortete ich.

»Oh, ich hab schon viel gemacht. Wenn Sie die ganze Geschichte hören wollen, kostet Sie das aber was.«

»Das Register bezahlt nicht für Informationen.«

»Und ob die zahlen werden, weil das nämlich erstklassiges Garn ist. Komödie, Tragödie und Sünden – von der

übelsten Sorte! Werde gleich alle Verabredungen absagen. Sie müssen für die Dauer unseres Gesprächs nur 'n Kundenkonto bei Gordon's Schnapsladen eröffnen.« Er schlurfte davon.

Den restlichen Tag verbrachte ich in Little Tokyo, wie das japanische Viertel genannt wird. In nur einem Gebäude interviewte ich drei Zahnärzte, zwei Anwälte, einen Arzt und zehn Restaurantköche – alles alleinstehende Männer. Die Geschäftsmann-Typen sprachen alle gut Englisch, aber diese Köche dachten, ich wollte ihr Gesundheitszeugnis überprüfen, und sagten keinen Pieps. Ich brauchte eine halbe Ewigkeit in diesem Gebäude, und es war heiß und stickig.

Im Erdgeschoss gab's eine Bar, sie hieß Tokyo Big Shot, ein netter kleiner Laden mit einer Theke und acht Barhockern. Außer dem japanischen Barkeeper und einer weißen Frau war niemand da. Ich bestellte ein Brew 102 – das ist billig und stark. Der Barkeeper zapfte mir ein Glas und grinste mich höhnisch an.

»Bist du 'n Checker?«, fragte er misstrauisch.

»Der sieht doch nicht wie 'n Checker aus«, sagte die Frau. Von den unteren Vorderzähnen fehlten ihr ein paar, deshalb hörte es sich wie »Schecker« an.

»Wie gottverdammter Checker sieht aus?«, sagte der Barkeeper.

»Der hat zschwar 'ne Schultasche, wie die haben, aber der hat schlechte Augen. Der's kein Schecker.«

»Was ist denn ein Checker?«, fragte ich.

»Schaatliche Schnapslizszenzschkontrolle«, sagte die Frau. Abgesehen von den Zähnen und einem leichten Zittern in der einen Hand sah sie gar nicht so schlecht

aus. Ich legte das Buch auf die Theke. »Das ist es, was ich mache«, erklärte ich ihr. »Wie wär's, möchten Sie eingetragen werden? Kostet nichts.«

»Ein Schnüffler«, sagte sie.

»Hab dir gesagt«, sagte der Barkeeper.

»Gibt's denn hier in der Gegend keine japanischen Frauen?«, fragte ich.

»Was will er'n von denen?«, sagte die Frau.

Der Barkeeper zeigte mit dem Finger auf mich. »Gottverdammter Checker. Trink aus, geh heim.«

Das *Register* verzeichnet keine Bars. Ich zahlte und ging.

»Und mach keine fieschen Tricksch mit ihm«, rief mir die Frau nach.

Am nächsten Tag suchte mich Billy, unser Laufbursche, und fand mich am Pershing Square. »Der Chef will dich sprechen«, sagte er auf seine unfreundliche Art. Ich kann Billy nicht leiden.

»Wozu?«, fragte ich, nur um ihn zu verunsichern. Billy hasst Fragen, denn er hasst es, Antworten geben zu müssen.

»Zur Hölle, was weiß denn ich«, sagte er.

Ich verstaute mein Schinkensandwich wieder in der Tasche. »Und Daniel ward geworfen in die Höhle des Löwen«, tönte von der Bank auf der anderen Seite des Wegs die Frau in Schwarz.

Sie nennen es die Stadtregister-Bibliothek. Aber ich habe noch nie einen Besucher dort gesehen, und deshalb nennt man's wohl nur aus geschäftlichen Gründen Bibliothek. Um genau zu sein, ist der Chef unserer Abteilung, soweit ich weiß, die einzige Person, die sich dort

aufhält. Man spricht ihn mit Sir oder Herr Abteilungsleiter an. Ich kenne nicht mal seinen richtigen Namen.

»Habe wegen Ihnen einen Anruf von einem gewissen Sergeant Spangler vom Polizeipräsidium bekommen.« Wenn der Chef mit dir spricht, dann tut er das, ohne von seinem Schreibtisch aufzublicken.

»Zwei tote Männer, da fragen sie sich, was ist los?«

»Drei, wenn wir den Klarinettenisten Howdy Clark dazu zählen.«

»Nicht gemeldet?«

»Er lag schon im Sarg, in seinem Apartment. Ich sprach mit Mrs. Clark, aber sie lehnte es ab, registriert zu werden.« Damit hatte ich genau das Falsche gesagt. Der Chef explodierte.

»Ich gebe einen Scheiß auf irgendeine Frau Clark, kümmern Sie sich nicht um *diesen* Kram. Es geht um das, was ich Ihnen sage, und ich will, dass Sie *das* kاپieren. Keine Leichen. Wenn das noch mal vorkommt, sind Sie gefeuert«, brüllte er und hämmerte mit dem Finger auf den Tisch ein.

»Aber es wird zwangsläufig wieder passieren, sehen Sie sich doch mal diese Masse von Leuten an«, sagte ich.

»Sie hören *mir* zu. Sie widersprechen *mir* nicht. Ich versetze Sie hiermit zu den Schönheitssalons, *ab sofort*. Und jetzt verschwinden Sie.«

»Jetzt weißt du's«, sagte Billy, als ich rausging.

Klingt einfach, nicht wahr? Aber du musst sie da draußen erst mal finden, und das kann dich deine ganze Zeit kosten. Da ist es nützlich, dass ich das Gespür eines Jagdhunds habe – eine Nase dafür, wo man suchen muss. Mit einem Salon, der neben einem schicken Bekleidungs-

geschäft lag, legte ich also los. Er hieß Beauty by Rene. Ich ging rein, und der Geruch warf mich um. Darauf war ich nicht vorbereitet! Und ein Lärm – die Trockenhauben und die Frauen, die mit einer Lautstärke und einem irren Tempo quasselten, wie ein Baum voller Krähen. Ich sprach die erstbeste der beschäftigten Damen an. »Ihr Geschäft könnte ins *Stadtregister* aufgenommen werden.« Aber sie machte einfach damit weiter, auf die Frau im Stuhl vor ihr einzuquatschen. Ich ging zur Nächsten und hielt ihr das aufgeschlagene Buch hin. »Beauty by Rene, fett gedruckt, ohne Aufpreis«, sagte ich schwungvoll.

»Boss!«, schrie sie.

»Wo ist er?«, schrie ich zurück.

»Sie! Da hinten!«

Eine sehr dünne Frau saß an einem winzigen Schreibtisch und telefonierte. Sie rampte den Hörer auf die Gabel, starrte mich an und sagte: »Ja, was ist denn?«

Ich hielt ihr das aufgeschlagene Buch hin. »Das ist eine einmalige Gelegenheit für eine Eintragung im *Stadtregister*, und es entstehen keinerlei Kosten für Sie, den Geschäftsmann.«

»Komm mir nicht auf die Tour«, sagte sie. »Ich schmeiße diesen Laden, und für mich ist jeder da draußen ein durchgeknallter Höllenhund, bis zum Beweis des Gegenteils, du und dieser Hurensohn von Vermieter am Telefon eingeschlossen.« Sie zündete sich eine Zigarette an und blies mir den Rauch ins Gesicht. »Dieser Hurensohn versucht mich bei den Eiern zu kriegen, kannst du dir das vorstellen?«

»Warum versuchen Sie's nicht mal für ein Jahr mit dem *Register*?«

»Also gut, du Kanone, wie heißt du?«

»Frank.«

»Und wie weiter?«

»Frank St. Claire.«

»Entzückend. Dann leg mal los, und fang nicht mit diesem ›Kein Aufpreis‹-Gelaber an, mach was, damit's gut klingt, bring etwas Klasse rein, donner's mal 'n bisschen auf, um Himmels willen.« Sie füllte das Formular aus. »Wieso bist du ausgerechnet hier reingekommen?«

»Das ist mein Bereich, Schönheitssalons.«

»Gibt verdammt zu viele davon. Ist 'ne Halsabschneiderbranche, harter Konkurrenzkampf. Tu mir 'n Gefallen und nimm nicht alle auf, die's hier in der Ecke gibt. Und stell mich gut raus. Das Biltmore, das ist ja vielleicht ein nobler Haufen, bei denen klimpern die Schekel im Höschen.« Ich versprach ihr, mein Bestes zu geben, und bedankte mich. Ich ging, drehte dann aber noch mal um.

»Ich hätte noch eine Frage«, sagte ich.

»Schieß los, Frankie.«

»Wie lange können Fingernägel wachsen, wenn man sie nicht schneidet?«

»Wer weiß? Sie wachsen immer weiter, wie Haare. Hat was mit Molekülen zu tun.«

»Danke.«

»Wieso?«

»Da gibt's eine Frau am Pershing Square, die ich jeden Tag sehe, wenn ich dort mittags esse. Ihre Fingernägel sind wahrscheinlich dreißig Zentimeter lang, aber so eingerollt.«

»Sag ihr, sie soll mal zur Maniküre vorbeikommen, ich geb ihr den Rabatt für Profis.«

»Danke.«

»Du bist ein sehr dankbarer Junge, Frankie. Besorg dir mal 'ne neue Brille.«

Ich ging zum Pershing Square zurück. Die Frau in Schwarz war verschwunden. Es war Abend geworden, und ich schloss meine Augen und schlief ein. Als ich aufwachte, war sie wieder da. »Vorschrift für Vorschrift, Zeile für Zeile, ein wenig hier, ein wenig da.« Sie schien in einer entspannten Geistesverfassung zu sein. »Doch der Habsucht hat etliche gelüftet. Und sind abgeirrt vom Glauben und haben sich selbst zugefügt viel Schmerz.« Ich wartete und hoffte, mehr zu hören. Ich versuchte ihr einen Vierteldollar zu geben, doch sie verbarg ihr Gesicht hinter der Bibel und wollte mich nicht beachten. Ich ging weg.

Die Los-Amigos-Bar ist am Ende der Grand Avenue. Es gibt ein automatisches Klavier, das zu spielen anfängt, wenn man eine Münze einwirft, einen Shuffleboard-Spiel-tisch und Sitzecken entlang der einen Seite. Der Barkeeper heißt Russell. Es war spät, und es war ruhig in der Bar. Russell sah mich reinkommen.

»Mensch, wie geht's 'n, Frank. Lange nicht gesehn. Das Übliche?«

»Nein. Ich hätte gern einen Whiskey sour. Das ist doch ein guter Drink, oder?«

»Aber ganz sicher, Frank. Ein Whiskey sour.« Eine Frau saß allein in einer der Sitzecken, und als sie meine Stimme hörte, sah sie rüber. Es war die Chefin von Beauty by Rene.

»Der dankbare Frankie«, sagte sie. Ich setzte mich ihr gegenüber.

»Wie geht's Ihnen heute Abend, Rene? Es überrascht mich, dass wir uns in meiner Nachbarschaft begegnen.«

»Muss es nicht.«

»Wie läuft's denn mit dem Vermieter?«, fragte ich, nur um etwas mitfühlend zu sein.

»Dieser eiertretende Hurensohn? Ich kann jetzt nicht umziehen, die Dinge fangen doch grade erst an sich zu entwickeln. Und wenn der Krieg ausbricht, wird's in Downtown richtig losgehn.«

»Krieg?« Ich wusste nicht genau, was sie damit meinte, oder wie viele Drinks sie schon gehabt hatte.

»Krieg, Kleiner. Auch als Adolf H. bekannt? Schon mal was von dem gehört?«

»Ich bin mir nicht sicher, ich hab schon länger in keine Zeitung geschaut. Wo ist dieser Krieg?«

»Jetzt hau aber ab, so lang kann sich doch kein Mensch in die Mittagspause verpisst haben. Du solltest mal deine Nase lieber nicht mehr in dieses Buch stecken. Besorg dir ein Mädchen, steht doch an jeder Ecke eins rum.«

Mir war jetzt aufgefallen, dass sie eine etwas schleppe Sprechweise hatte. »Woher kommen Sie ursprünglich?« In Los Angeles ist das eine harmlose Frage.

»Amarillo, Texas. Hab das erste Ding genommen, das von da abzichte. Ende der Story.«

»Und wie sind Sie in der Schönheitsbranche gelandet?«

»Ich war Barkeeper in Amarillo, aber die L. A.-Bullen erlauben's in ihrer schönen Stadt nicht, dass eine Frau

Barkeeper ist. Also ging ich auf die Kosmetikschule. Ich hab's amtlich.«

Russell brachte uns neue Drinks. »Dieser Whiskey sour ist nicht schlecht«, sagte ich.

»Hör mal, irgendwie kann ich dich nicht richtig einschätzen, ich meine, du bist doch in Ordnung, oder? Im Oberstübchen?« Sie deutete auf ihren Kopf und drehte den Finger im Kreis. »Das ist kein Theater – dieses *Buch* und dein Job und das alles?«

»Das ist kein Theater. Das ist harte Arbeit für mich, und mein Boss ist genauso ein Bastard wie Ihr Vermieter. Ich erzähle Ihnen eine kleine Geschichte, falls Sie sie hören möchten.«

»Schieß los, Frankie. Schieß los und bleib cool.«

»Ich hatte einen Freund hier in Bunker Hill. Mr. John, ein italienischer Opernsänger. Aber er singt nicht mehr, und wollen Sie wissen, warum? Weil er tot ist, darum. Er ist vom Dach des New Grand Hotel gesprungen.«

»Ein Springer.«

»Kommen Sie mit zu mir, und ich zeige Ihnen etwas, was Sie seit Christi Himmelfahrt nicht gesehen haben. Ich kann's selber nicht glauben.«

»Ich muss noch ans andere Ende von Hill, bevor die letzte Bahn weg ist. Und morgen ist auch wieder ein schöner Tag, stimmt's, Frankieboy?«

»Sie glauben mir nicht. Sie denken, ich bin einer von diesen durchgeknallten Hunden, wie Sie's genannt haben.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Whiskey sour ist ein verdammt guter Drink.«

Sie stand auf und ging, einfach so. Russell lief durch die Bar und sah nach, ob Trinkgeld auf den Tischen lag.

»Kannst nicht alle kriegen!«, sagte er und schlug mir so hart auf den Rücken, dass ich kaum noch Luft bekam. Ich wollte mich ebenfalls auf den Weg machen, aber dann tauchte Louie Castro auf. Louie ist ein fetter, öliger Kerl mit einer fetten, öligen Stimme. Nicht die Art von Mann, die man unbedingt näher kennenlernen möchte. Er ist der Besitzer des Los Amigos und wohnt im Stockwerk drüber.

»Schön, dich zu sehen, Frank. Ist doch immer schön, einen alten Freund zu treffen.« Er wälzte sich in die Sitzecke hinein. »Hab's schon gehört, das mit Mr. John. Tragisch.« Ich nickte nur, als wäre ich zu traurig, um irgendwas zu sagen. »Ich hab gehört, dass du zu einer netten kleinen Erbschaft gekommen bist. Ja, so ein Mann war er, immer großzügig zu seinen Freunden.« Für Louie gehört das zum Geschäft, über solche Sachen Bescheid zu wissen; er will immer wissen, welchen Wert die Leute und die Sachen haben. Da saß er, glotzte mich an, schätzte mich ein.

Ich musste irgendwas dazu sagen. »Das stimmt. Schallplatten und Bücher, italienisches Zeug. Aber ich versteh kein Italienisch.« Im Wesentlichen die Wahrheit.

»Mr. John war einer von den sentimental Männern. Und ich bin ein sehr emotionaler Mann, Frank. Deshalb macht mich die Sache mit Mr. John so wütend.« Louie erwartete eine Antwort von mir, aber weil mir selbst nichts Emotionales einfiel, hielt ich lieber den Mund. »Hat mich gefreut, mit dir zu plaudern«, sagte er. Dann manövrierte er seinen umfangreichen Körper aus der Nische und ging nach oben. Russell wuselte eine Weile nervös herum, ehe er sagte: »Ich muss schließen, Kumpel. Bis bald hoffentlich!« Ich ging raus.

Da unten vor mir lag die Stadt und glimmerte und summte wie ein gigantischer Bienenstock. Ich spazierte nach Hause. Das Apartmenthaus, in dem ich lebe, ist das älteste Gebäude aus Holz in Bunker Hill. Jede Etage hat zur Vorderseite einen überdachten Balkon, den man von jedem Zimmer aus betreten kann. Nachts sieht man, wie sich die Lichter der Stadt nach Osten ausdehnen. Der Fluss, die Eisenbahnlinien, die Gaswerke, Lincoln Heights, El Sereno und noch weiter. Ich wohne gern hier, auch wenn ich zum Duschen eine Treppe runter muss. Als ich zu Hause ankam, kontrollierte ich sofort das Exemplar von Mr. Johns *Register*, um sicherzugehen, dass das Geld noch drin war. Ich hörte ein paar Opernplatten und schaute mir die Gedichtbände an. Mit dem Unterricht war ich noch nicht viel weitergekommen. Ich kannte einige der Worte, aber ich verstand die Gedichte nicht. »Gib dir mehr Mühe«, sagte Cousine Lizzie immer wieder.

Am nächsten Morgen ging ich raus, um mir bei Lou Lubin eine Zeitung zu kaufen, dem grauhaarigen Zeitungsjungen, der immer an der Haltestelle Angel's Flight herumsteht. »'lo Lou«, sagte ich, so wie ich ihn immer begrüße. »Was ist denn das mit diesem Krieg, was ich gehört habe?«

»Wo bist'n du abgeblieben? Im Knast?« Er ist klein, und er kippt den Kopf wie ein Hahn auf die Seite, wenn er zu dir hochschaut.

»Ich bin ein hart arbeitender Mann, Lou, ich hab nicht die Zeit, über alles auf dem Laufenden zu sein. Klär mich mal auf.«

»Hitler und Mussolini haben den Sack zugemacht und fest verschnürt. Ich hab von der Familie seit zwei

Jahren nichts gehört, weiß nicht, wo sie sind. Das is' fester verschnürt als Tante Fannie ihr Korsett.« Lou war früher Nachtclubtänzer und hatte auch Auftritte in Filmen.

»Das tut mir leid, Lou. Ich hoffe, es geht ihnen gut.«

»Dank dir.«

»Und weißt du irgendwas über Mr. John?«

Lou drehte sich um, sodass er mit dem Rücken zur Straße stand. »Da waren ein paar Typen, die mit ihm was zu reden hatten. Ziemlich harte Typen in einem Cadillac. Fällt ja auf, so 'n Cadillac.«

»Was wollten die?«

»Ich bin nur der Zeitungsfritze hier auf der Straße. Muss meine Nase aus so was raushalten. Aber du warst ein Freund von ihm. Die dachten, er hätte irgendwas. Was Kleines, das er in seiner Wohnung versteckt hat. Aber sie haben's nicht gefunden und fuhren wieder weg. Aber dann kamen sie zurück.«

»Die Polizei sagt, dass es Selbstmord war.«

»Dann hätten die Katholiken aber schon lang nichts mehr zu tun.«

»Wo geht man hin, wenn man Klarinette lernen will?«

»Schau's selber nach.«

Lou war nervös geworden und wollte, dass ich weiterging. Ich schaute bei »Musiklehrer« nach. Es waren hauptsächlich Frauen, die zu Hause unterrichteten, und die meisten Klavier und Geige. Und dann landete ich bei *Saxophon Shop, Leo Schenck, 319 Spring St. R1121*. Ich rief von einem Münztelefon an. Die Stimme klang nach einem älteren Mann.

»Hier Leo.«

»Geben Sie Klarinettenunterricht?«

»Alter?«

»Achtunddreißig.«

»Zu alt.«

»Ich würd's gern versuchen.«

»Warum?«

»Ich hab eine Klarinette geschenkt bekommen.«

»Bringen Sie sie mit.«

Leo klang müde, obwohl es erst elf Uhr vormittags war. Ich machte mich auf den Weg. Es war Samstag, und die Straßen im Zentrum waren verstopft mit Leuten, die Einkäufe erledigten. Vor jedem Restaurant eine Schlange, die für einen Tisch anstand. Während ich ein Salami-sandwich in meiner Tasche hatte.

Der Laden in der Spring Street war winzig und dunkel, überall hingen und lagen Saxofone und Saxofonteile herum. Leo war ein dürrer Glatzkopf mit Hornbrille und hatte so ein grünes Sonnenschild, wie's die Pfandleiher tragen, in die Stirn gezogen. Er öffnete den Klarinettenkasten. Und stand dann da und schaute sich's an. Die Klarinette war in vier Teile zerlegt. Man sah, dass sie alt, aber gut gepflegt war. Leo schaute mich durch seine dicken Brillengläser an.

»Ich will nicht wissen, wie Sie die bekommen haben«, sagte er. »Ich will nicht wissen, wer Sie sind oder wer Sie geschickt hat.« Er machte den Deckel zu und ließ die Verschlüsse zuschnappen. »Ich hab hier 'ne Abgesägte. Hab ich selber gemacht. Egal, wie Sie's versuchen, ich werde Sie mitnehmen.«

»Ich bin im Auftrag des *Stadtregisters* hier. Kein anderes Medium kann ...«

»Ich hab hier in beiden Läufen sechzehn 8,4-Millimeter-Schrotkugeln. Die spülen dich wie mit 'nem Schlauch raus und die Straße runter.« Er holte sie unter dem Ladentisch hervor und zeigte sie mir. Das bösartigste kleine Ding, das ich je gesehen hatte. Ich packte den Kasten und haute ab, hastete die Spring Street runter, blieb an keiner roten Ampel und nirgendwo stehen, bis ich bei meiner Bank am Pershing Square war.

Ich versuchte mich zu beruhigen. Um mich herum ein Kommen und Gehen: Kinder, Alte, Männer und Frauen, sie lachten und unterhielten sich, trafen Freunde, sprachen sich an. Ich konnte mich nicht bewegen vor Angst. Irgendwann öffnete ich den Kasten und sah mir die vier Teile der Klarinette an, so wie auch Leo sie angesehen hatte. Ich nahm jedes Stück heraus und drehte es nach allen Seiten, aber es sagte mir einfach nichts. War nur eine Sache mehr, die ich nicht verstand.

»Wie ein Rohrblattspieler sehen Sie nun aber nicht gerade aus«, sagte jemand neben mir. Ich sprang auf, aber es war nur Finchley, der Hobo im Ruhestand. Er schnappte sich den Kasten und fing an, die Teile zusammenzubauen, als würde er sich damit auskennen. »Eine Le Blanc, sehr schön. Und da steckt irgendwas drin.« Er fingerte in einem der Instrumententeile herum und fischte ein zusammengerolltes Stück Papier heraus. »Da haben Sie Ihr Problem«, sagte er und gab's mir. Im Kasten befand sich eine kleine Schachtel mit dünnen Holzblättchen. Er nahm eines und befeuchtete es mit der Zunge; dann passte er das Blättchen ins Mundstück ein, setzte die Klarinette an und begann eine kleine Melodie zu spielen. Ich erkannte sie, »Over the Waves«, was jeder

schon mal irgendwo gehört hat. Die Frau in Schwarz erschien auf der Bildfläche. Mit waagrecht ausgestreckten Armen kam sie hinter einer Palme hervor und tanzte zur Musik im Kreis herum. In einer Hand hielt sie ihre Bibel, aber sie schien sie vergessen zu haben. Passanten blieben stehen, um sich das anzusehen. Sie war eine Schau, mit ihrem zerrissenen schwarzen Kleid und den verfilzten Haaren und diesen Fingernägeln! Nach einer Weile hörte Finchley zu spielen auf und lüpfte seinen Hut. »Vielen Dank, Freunde und Nachbarn, ich weiß Ihre Liebenswürdigkeit sehr zu schätzen.« Er ließ den Hut herumgehen. Manche warfen Geld rein, andere gingen weiter. Die Frau setzte sich auf ihre Bank gegenüber und schien sich für die Nacht einzurichten. »Wir haben gute Einkünfte gemacht«, sagte Finchley. »Kommen Sie, wir wollen uns zu einer netten, coolen Bar begeben. Sollen wir Ihre Freundin einladen?« Ich schüttelte den Kopf. »Ihr geht's hier gut«, sagte ich. »Aber ich habe einen Drink verdammt nötig.«

Es stellte sich heraus, dass diese nette, coole Bar Tokyo Big Shot hieß.

»Finchley!«, sagte der japanische Barkeeper, und seine Goldzähne blitzten auf.

»Und der Schecker«, sagte die Zahnlückenfrau am Ende der Bar.

»Mein Freund hier befindet sich in einer verzwickten Lage, an einer Wegkreuzung sozusagen«, sagte Finchley, »und wir haben uns heute hier eingefunden, um eine Lösung zu finden. Zu diesem Zweck beanspruchen wir den Tisch Ihres Hinterzimmers und eine Flasche von Ihrem billigsten Whiskey, *tout suite*.« Die Frau schnappte sich

ihr Glas und bewegte sich schnurstracks in Richtung des Vorhangs hinter der Bar, aber Finchley sagte: »Sie bleiben besser hier auf Beobachtungsposten, meine Liebe. Achten Sie auf einen Liliputaner mit einem Regenschirm.«

Hinter dem Vorhang war ein kleiner Raum mit einem runden Tisch und vier Stühlen. Außer einem Telefon und einem mexikanischen Kalender mit Pin-up-Girls von 1936 war sonst nichts im Raum. Von einem Nagel in der Decke hing eine Glühbirne. Der Barmann brachte eine Flasche und zwei Gläser. »Das wäre alles, Sammy. Wir rufen Sie, falls wir Sie brauchen.« Sammy lachte und ging wieder nach vorn.

»Ein Mann versteckt etwas in einer Klarinette. Er nimmt an, dass es irgendwann von jemandem entdeckt wird, genauer gesagt, von jemandem, der versteht, worum es sich dabei handelt.«

Finchley wickelte das Papier auseinander und strich es auf dem Tisch glatt. Es war ein Foto von drei Männern, die an einem Tisch in einem Restaurant saßen. Sie sahen direkt in die Kamera. Ihre Gesichter waren flach und glänzten, als hätte jemand ein Blitzlicht benutzt. Es war eine alte Aufnahme, und die Kleidung der Männer stammte aus einer anderen Zeit.

Einen Mann erkannte ich. »Das ist Mr. John«, sagte ich. »Er war mein Freund, wohnte auch in Bunker Hill. Vor Kurzem gestorben. Aber er ist es, vor vielen Jahren, ich bin mir sicher, dass er's ist.«

»Sie haben die Klarinette, und Sie kennen diesen Mann.«

»Aber ich weiß nicht, warum ich sie habe«, sagte ich und erklärte, wie es dazu gekommen war, dass die Witwe Clark mich mit jemandem verwechselt hatte.

»Aber Sie hätten der richtige Mann sein können. Sie erwartete jemanden. Und dem gab sie die Schuld.«

Ich erzählte Finchley von Leo und seiner Schrotflinte.

»Dazu kommen wir in Kürze«, sagte er.

»Aber was ist, wenn die jetzt nach mir suchen?«, sagte ich. »Leo hatte Angst. Ich habe Angst.«

»Das ist gut. Gefahr schärft unser Denken.« Die Frau schlüpfte durch den Vorhang ins Zimmer. »Der Liliputaner hat nach dir gefragt. Hab ihm gesagt, du warscht da und bischt weg.«

»Gut gemacht, Lydia. Nehmen Sie einen Schluck.«

»Hätt' ich nischts dagegen.« Sie hielt ihm ihr Glas hin. Finchley schenkte ihr einen Großen ein, und sie kippte ihn mit einem Zug runter.

»Schammysch Fuschel ischas Schlimmschte scheid heischße Luft in Doschen«, sagte sie.

»Nehmen Sie noch einen«, sagte Finchley. Sie nahm ihren Drink in beide Hände und verschwand durch den Vorhang.

»Was hat es mit diesem Liliputaner auf sich?«, fragte ich.

»Nur ein Bekannter. Er zieht Ärger an wie ein menschlicher Blitzableiter. Ein absolut sicheres Zeichen, dass etwas im Busch ist.« Finchley rieb sich die Hände vor Begeisterung.

Langsam bildete ich mir meine Meinung über diesen Finchley. Hatte ich mich jetzt mit einem Verrückten eingelassen? Immer wieder hörte ich Leo sagen: »Die spül'n dich raus und die Straße runter.« War nicht schwer, sich das vorzustellen: die Gosse in der Spring Street, die Abwasserkanäle und am Ende der Müll im Flussbett unten



Ry Cooder

In den Straßen von Los Angeles

eBook

ISBN: 978-3-641-09328-0

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: August 2013

Leben und Sterben zum Rhythmus der Musik

In den finsternen Seitengassen und Cocktailbars von Los Angeles spielen Ry Cooders Geschichten. Dort sind die Arbeiter und kleinen Kriminellen zu Hause, die um ihr Überleben kämpfen. Kleine Kriminalgeschichten, in denen Ry Cooder gekonnt und ein wenig ironisch mit den Genres des Hardboiled-Krimis und des Gangsterfilms spielt.